

# Ein neuer Grabfund aus dem Binntal

Autor(en): **Graeser, Gerd**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Ur-Schweiz : Mitteilungen zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz  
= La Suisse primitive : notices sur la préhistoire et l'archéologie  
suisses**

Band (Jahr): **33 (1969)**

Heft 1

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1034449>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Ein neuer Grabfund aus dem Binntal

Das Binntal im Oberwallis erweist sich immer mehr auch als reiche archäologische Fundstätte, denn das zwischen dem Massiv des Monte Leone und demjenigen des St. Gotthard eher abseits liegende Tal war sonst nur seiner schönen und seltenen Kristalle und Mineralien wegen bekannt.

Als einziges ganzjährig bewohntes Seitental des Goms führt es durch die Twingenschlucht vom Rhonetal weg gegen die südliche Wasserscheide der Zentralalpen, wo es durch den weit offenen Albrunpaß mit dem Süden verbunden ist (Abb. 1). Seine Grenzlage und sein wegsamer Paß machten es daher während Jahrhunderten zum belebten Etappenort eines emsigen Transitverkehrs aus dem Rhonetal – über das untere Eschental – nach dem oberitalienischen Gebiet und noch heute bildet es eine auffallende kulturelle Einheit von typischer Walliser Eigenart.

Am 13ten, einem Freitag im Dezember vergangenen Jahres, während jener abnormalen Tauperiode, die selbst auf 1500 m ü. Meer noch einmal den Erdboden aufzutauen vermochte, kam bei Arbeiten an einem Flurweg ein keltisches Grab zum Vorschein. Obwohl ich im Verlauf der Arbeiten an den früheren Gräberfunden des Binntales<sup>1</sup> zum Schluß gekommen war, auf dieser Flur «Hofacker» müßte sich das letzte, noch unentdeckte Gräberfeld des Binntales befinden, wurden die Arbeiten nicht mehr beobachtet. Besonders da der im Bau befindliche Weg an den äußersten, bergseitig ansteigenden Ausläufern dieser Terrasse in extremer Steillage durchführt, und zudem nicht angenommen werden mußte, daß im Hochgebirge noch im Dezember Wegarbeiten ausgeführt werden könnten. Unter diesen wirklich ungünstigen Voraussetzungen ist es nur der Sorgfalt und Umsicht der Arbeiter und des Gemeindepräsidenten Karl Imhof, der die Arbeiten leitete, zu verdanken, daß fast die ganze Bestattung (Skelett und Beigaben) gerettet werden konnte. Da das Grab im hangseitigen Anschnitt des Weges, also im «Profil», zu Tage kam, gelang es Karl Imhof sogar, eine knappe Lageskizze anzufertigen und die nötigen Messungen vorzunehmen.

Die genaue Lage des neuen Grabes ist: Gemeinde Binn, Bezirk Goms VS, Flur «Hofacker», Landeskarte 265, 657 875/135 340, ca. 1450 m ü. Meer, Grab 1. Der «Hofacker» ist eine Wiesenterrasse westlich des Dorfes Schmidigenhäusern, die niemals Äcker getragen hat.

Wie schon die zahlreichen übrigen Gräber und Grabfelder des Binntales ist auch dieses sich nun abzeichnende Gräberfeld als Nachweis einer zugehörigen Siedlung zu verstehen. Als solche kommt am ehesten die noch heute als Ruinenwüstung sichtbare Siedlungsstelle «im Hof» in Frage. Sie bietet alle Voraus-

Abb. 1. Legende zur nebenstehenden Abbildung: Das Binntal, gesehen vom Breithorn aus nach Osten. 1 Schmidigenhäusern, 2 Gießen, 3 Imfeld, 4 Hofacker, das Grab ca. in der Mitte der sonnigen Flur, 5 Albrunpaß. Links unten Ausgang zum Rhonetal. – Cliché aus «Natur und Mensch».



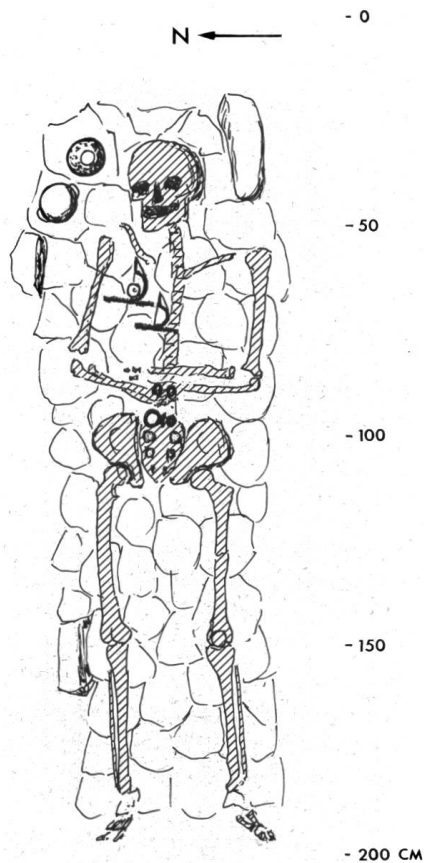


Abb. 2. Binn, Hofacker, provisorische Skizze des Grabfundes. Zeichnung des Verfassers. 1:20.

setzungen der Siedlungsfähigkeit im alpinen Raum wie trockene, an sich unfruchtbare Höhenlage, nahe Wasserzufuhr, Verteidigungslage und Lawinensicherheit. Die letzte Siedlung wurde hier in Folge des Bevölkerungsrückganges zu Gunsten des Hauptdorfes im 19. Jahrhundert aufgegeben. Doch soll dieser Weiler der Stammsitz der vielen, im ganzen Wallis verbreiteten «Imhof» sein.

### Das Grab und die Beigaben

Der Körper war in gestreckter Rückenlage mit über der Brust abgewinkelten Unterarmen auf einer unregelmäßigen Bruchsteinlage beigesetzt (Abb. 2). Einige lose Steine scheinen den Rand der Grabgrube anzudeuten, eine ordentliche Einfassung war aber nicht vorhanden. Die Bestattung war ziemlich genau Ost-West orientiert, gleichlaufend mit dem Hang. Der Kopf lag im Osten, der Blick

war nach Westen gerichtet. In Folge der Schräglage schwankte die Tiefe der Grabsohle zwischen 60 und 80 cm. Die Innenmaße der Grube betragen ca. 170 x 60 cm, während das Skelett ca. 160 cm lang war.

Die beiden Beigabengefäße standen mit der Mündung nach unten rechts neben dem Kopf; möglicherweise durch eine Rutschung umgedreht. Auf der Brust lagen zwei große Fibeln, bei den Händen zwei Fingerringe. Der Gürtelhaken befand sich ungefähr in der Mitte des Skelettes. Weitere Gegenstände wurden nicht festgestellt und sind auch nach dem Befund bei ähnlichen Binner Gräbern nicht zu erwarten. Auf Grund dieser Vergleiche dürfte es sich auch hier um das Grab einer erwachsenen Frau handeln. Näheres kann erst nach der Untersuchung des arg beschädigten Knochenmaterials durch den Anthropologen (Prof. M.-R. Sauter, Genf) ausgesagt werden.

Die größere der beiden Armbrustfibeln vom Mittellatèneschema (Abb. 3, 1 und Abb. 4, links) ist das größte Exemplar dieser Gattung, das meines Wissens bisher gefunden wurde. Die einteilige Fibel ist von der Spitze der Nadel bis zum manschettenförmigen Ende des nach oben zurückgebogenen Fußes aus einem einzigen Stück Bronze gearbeitet, das in gestrecktem Zustand 284 cm mißt! Zur Stabilisierung der zweiseitigen Federspirale von 75 Windungen ist ein 25 cm langer Eisenstab durch die Spirale gestoßen. Der Bügel hat eine Höhe

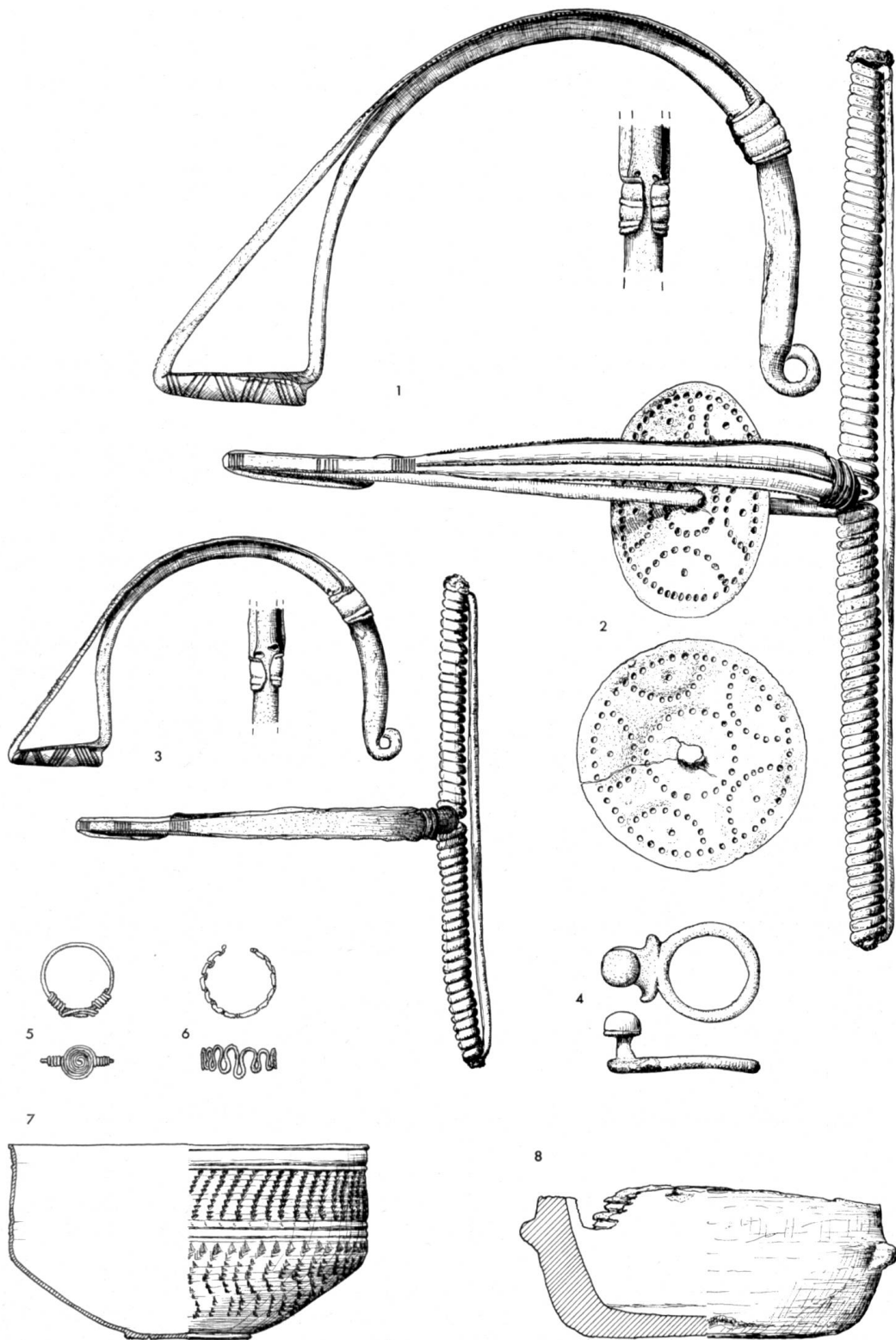


Abb. 3. Binn, Hofacker. Das Grabinventar: 1 große Armbrustfibel mit 2 Zierscheibe, 3 kleine Armbrustfibel, 4 Gürtelhaken, 5 und 6 Drahtfingerringe, 7 Nigra-Schälchen, 8 Lavez-Schälchen. Zeichnung des Verfassers. 1:2.

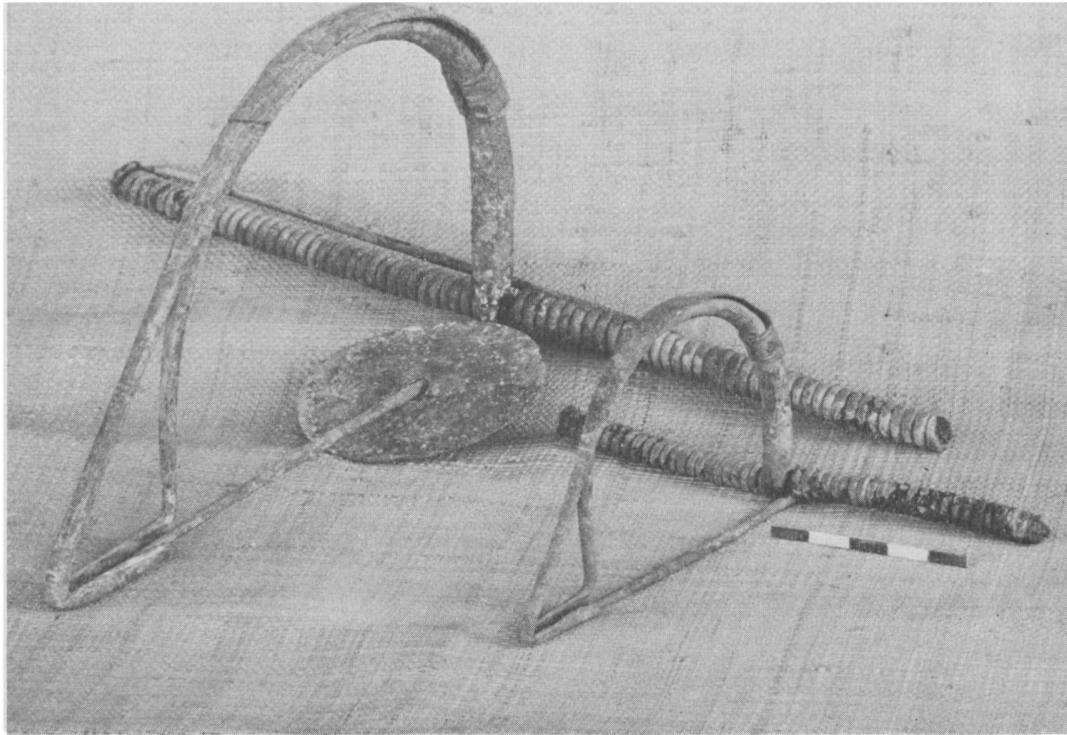


Abb. 4. Binn, Hofacker, die monumentale und die kleine Armbrustfibel aus Bronze.  
Photo des Verfassers.

von 11 cm und die Länge der ganzen Fibel beträgt 18,5 cm. Sie wiegt heute in stark oxydiertem Zustand 285 g.

Die zweite Fibel (Abb. 3, 3 und Abb. 4, rechts), ebenfalls aus Bronze, ist in viel bescheideneren Ausmaßen gehalten und wiegt heute noch 68 g. Nach Art der Herstellung sind beide Stücke genau gleich: analoge Strichgravierungen zieren den Nadelrast am Fuß, wie auch den zum Bügelkopf zurückgebogenen, bandförmig verbreiterten Fußfortsatz, nur daß dieser bei dem großen Exemplar durch drei (beim anderen zwei) gekerbte Längsleisten betont wird. Ein auffallendes Konstruktionsmerkmal zeigen beide Fibeln innen am Bügel, wo dieser von der tönchenförmigen Manschette am Ende des Fußfortsatzes umfaßt wird. Um ein Zurückgleiten des anfänglich unter Spannung stehenden Fußendes zu verhindern hat der Schmied nach Umlegung der Manschette mit einer spitzen Punze zwei tiefe Löcher in den Bügel geschlagen. Dadurch wird dieser so verbreitert, daß die geschlossene Manschette nicht mehr zurückrutschen kann (siehe dazu Abb. 3, Ausschnitte von Fig. 1 und 3). Dieser eigentümliche aber zweckmäßige technische Trick, der mir im cisalpinen, lepontischen Bereich mehrfach aufgefallen ist, taucht hiermit zum ersten Mal im Oberwallis auf; andere Fibeln des gleichen Typs weisen dieses technische Merkmal bei uns nicht auf.

Während die Tönnchenmanschette der großen Fibel drei Reifen besitzt, ist die andere nur zweireifig. Diese beiden großen Fibeln wurden bestimmt im oberitalisch-lepontischen Gebiet hergestellt. Ob dabei das auffallende Detail der Punzung am Bügel eine regionale Besonderheit darstellt oder nur die persönliche Erfindung eines Schmiedes ist, läßt sich heute noch nicht sagen.

Als zusätzlichen Schmuck trägt die große Fibel auf der Nadel noch eine runde Silberblechscheibe, die durch tiefe spitze Punzmuster verziert ist. Zwischen einem weiten äußeren und einem kleinen inneren Kreis liegen fünf Kreissegmente mit einem Mittelpunkt so angeordnet, daß zwischen ihnen ein fünfstrahliger Stern entsteht (Abb. 3, 2). Wie Fibeln und Silberscheibe weist auch der bronzene, gegossene Gürtelhaken (Abb. 3, 4) nach Süden, wo E. Bianchetti in seiner Arbeit «I sepolcreti di Ornavasso»<sup>2</sup> mehrere abbildet. Gleichfalls immer ohne die üblichen Gürtelketten, so daß man annehmen muß, sie seien an eine Schnur gebunden, oder auf einen Ledergürtel aufgenäht gewesen. Man beachte dazu die stark verdünnte Stelle am hinteren Ende des Ringes.

Ins gleiche Bild passen auch die beiden einfachen aus Silberdraht gefertigten Fingerringe (Abb. 3, 5 und 6). Das feine Terra-nigra-Schälchen mit kerbschnittartigem Rädchenmuster ist ein ganz einmaliger Vertreter seiner Gattung. Seine Wandstärke beträgt nur 1,2 mm. Der Ton ist innen und außen gleichmäßig grau-schwarz und klingend hart gebrannt, so daß die Ausgräber die Scherben für Bronzeblech hielten, besonders da die Oberfläche außen vor Anbringung des Musters regelrecht überdreht (!) worden ist. Auch dieses Stück ist oberitalischer Import (Abb. 3, 7 und Abb. 5, links). Dagegen ist das schlichte zweigriffige Lavezschälchen äußerst ungekonnt von Hand aus dem weichen Stein geschnitten, der mit ziemlicher Sicherheit vom einheimisch anstehenden Rohmaterial gewonnen worden ist (Abb. 3, 8 und Abb. 5, rechts).



Abb. 5. Binn, Hofacker, Terra-nigra- und Lavez-Schälchen.  
Photo des Verfassers.

## Bedeutung und Datierung

In dem großen keltisch-lepontischen Gräberfeld von Ornavasso zwischen Domodossola und dem Langensee fand sich eine große Anzahl gleicher, aber durchwegs kleinerer Armbrustfibeln, eine ebenfalls mit Blechscheibe auf der Nadel. Fast alle Gegenstände unseres Grabes sind mit dem Material von Ornavasso eng verwandt. Dies kann aber auch von den älteren Gräbern im Kt. Tessin am oberen Ende des Langensees gesagt werden, von welchen mehrere die gleichen Grundelemente der Beigaben aufweisen<sup>3</sup>. Diese Analogie der Tessiner Gräberfelder mit denjenigen des Oberwallis setzt sich auch im 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. fort, während die Bedeutung von Ornavasso abklingt, beziehungsweise sich alpenwärts verschiebt, wo einige noch unveröffentlichte Grabfelder die Tradition fortsetzen. Wenn aber die Oberwalliser und besonders die Binntaler Kelten auch in ihrem eigenständig-häuslichen Gerät so enge Bindungen zu den lepontischen Kelten des Tessingebietes besitzen, legt dies doch auch den Gedanken einer volksmäßigen Zusammengehörigkeit sehr nahe.

Mehrere der entsprechenden Gräber aus Ornavasso, wie auch aus dem übrigen Tessingebiet, sind von augusteischen Münzen begleitet. Auch die feinen Terra-nigra-Schälchen mit papierdünner Wandung beginnen etwa um diese Zeit. Da unser Stück mit niedrigem Unterteil und fast senkrechter Wand zu den frühen Stücken gehört und zudem keinerlei Abnutzungsspuren trägt – selbst die schwachen Aufwerfungen der Ränder der Kerbbänder sind noch erhalten – dürfen wir annehmen, daß das Grab wohl frühestens zu tiberischer Zeit in den Boden kam, sicher aber nicht nach der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr.

Dieser Neufund aus dem Binntal stellt eine der reichsten Bestattungen des Binntales dar. Es zeigt sich immer mehr, daß entlang der frühen Alpenstraßen beidseits der Wasserscheide bis zu einer erstaunlichen Höhe kleine weilerartige Siedlungen der einheimischen Bevölkerung existierten, deren Bewohner bei beharrlicher Fortführung der angestammten Lebensweise in steigendem Maße römischen Import zusätzlich annahmen. Ein vor wenigen Jahren im Binntal ausgegrabener Hort großer Bergkristalle läßt zudem vermuten, daß im Bereich der einmal bekannten Alpenstraßen auch Naturprodukte gesucht und gleich wie die einheimischen Landwirtschaftserzeugnisse gehandelt wurden<sup>4</sup>.

Literatur: 1 *Ur-Schweiz* 28, 1964, 29 ff. — 2 *Atti della soc. di archeologia e belle arti* 6, Torino 1895. — 3 Chr. Simonett, *Tessiner Gräberfelder*, Basel 1941. — 4 *Provincialia* Festschrift R. Laur-Belart, Basel 1968, 346 u. 350 f. (dort auch Hinweise auf Lavezgeschirre).

Gerd Graeser